Der Beisser.

Von R. Leander.

Wintertag. Die Flocken treiben
Durch die enge Flucht der Gassen,
Und hernieder von den Dächern
Hängen kalt und starr die Zapfen,
Aber drin im dunklen Stübchen,
Wo die Mutter mit der Tochter
Spinnend sitzt am warmen Herde,
Prasselt lustig hell die Flamme,
Und die rothen Lichter wirft sie
Spielend auf den blanken Estrich.

Horch! Da klopft es an der Thüre,
Leise klopft es, doch vernehmlich —
Wär's auch nur für Mädchenohren,
Die versteckt im Busch der Locken
Lauschen und die feinsten Dinge
Hören auf der weiten Erde. —
Zögernd auf nach kurzem Säumen
Hebt die Jungfrau sich vom Sitze;
Leise auf den Zehen schreitet
Sie hinaus. Da steht der Liebste
Vor der Thür: „Um Gottes willen,
Geh', die Mutter ist zu Hause!
Warte doch!“ Und beide Arme
Schlingt sie um den Hals dem Jüngling,
Drückt ihn an die Brust und küßt ihn. —
In das Zimmer tritt sie wieder,
Schüttelt sich den Schnee vom Kleide.
„War's ein Bettler?“ — „Ja, ein Bettler,
Mütterchen, ein armer Bettler!“ —
„Sag', was hast Du ihm gegeben?“
„Eine Kleinigkeit nur, Mutter!“
Spricht des Mädchen, und erröthend
Beugt sie sich und schürt das Feuer,
Daß die Flamme lohend aufschlägt,
Und wie gold'ne Mückenschwärme
Tanzend über ihrem Scheitel
Im Kamin die Funken fliegen.

„Gib den Bettlern nicht zu reichlich,“
Mahnt die Mutter sorgend wieder,
„Denn sie kommen viel zu oft.“
Schweigend rückt den Stuhl zum Herde
Sich das Mädchen. Schweigend greift es
Wieder zur verlaff'nen Spindel,
Und wie sie im Kreise wirbelt,
Wiederholt es im Gedanken
Still die Worte: „Viel zu oft.“

Der Blizzard.

Erzählung von J. O. Hansen.

Als die Nord-Pacificbahn durch das fruchtbare Land Dakota gebaut worden war, entstanden rasch, wie ja gewöhnlich bei solcher Gelegenheit in Amerika, zahlreiche kleine Ortschaften längs der Bahnlinie. Eines dieser Städtchen — zur Zeit unserer Geschichte noch recht unbedeutend, aber jetzt immer mehr emporblühend — heißt Jamestown. Dort hatte sich ein junger deutscher Arzt niedergelassen und schnell eine gute Praxis erlangt. Da es noch keine Apotheke im Orte gab, war er auch zugleich Apotheker.

Doktor Ulrich Becker bewohnte mit seiner Frau, einer hübschen, munteren und liebenswürdigen jungen Dame, ein eigenes Haus, das er gekauft hatte, denn er war nicht ohne Mittel nach dem Westen gezogen.

Eine gelungene Kur machte ihn rasch in der ganzen Gegend weit und breit bekannt. Ein alter Trapper nämlich, der in der Nähe des Städtchens bei den Indianern hauste, war seit Jahren am grauen Staar völlig erblindet, bis ihm Doktor Becker durch eine geschickte Operation wieder das Sehvermögen verschaffte. Die Dankbarkeit des alten Mannes war grenzenlos. Nicht nur, daß er dem Arzte eine Menge harter Dollars aufdrang, er ließ auch in der Folgezeit keine Gelegenheit vorübergehen, seinen Dank zu beweisen und den Arzt zu empfehlen, wo er nur konnte.

Nahe bei dem Blockhaus des Trappers wohnten einige seßhafte Indianerfamilien, die ihre alten Gewohnheiten zum Theil abgelegt hatten und in friedlicher Weise sich mit Viehzucht, besonders aber mit Pferdehandel beschäftigten.

Eines Tages im Sommer — der in Dakota sehr warm und schön ist — sah Frau Doktor Becker aus dem Fenster auf die Straße hinaus und erblickte zwei berittene Indianer. Der Eine war ein herkulisch gebauter Mann von reichlich vierzig Jahren, und sein Kopf mit einer schrägen weißen Binde umwunden, welche das linke Auge völlig verdeckte. Sein Gesicht zuckte zuweilen vor Schmerzen, welche selbst der ihm angeborene indianische Stoicismus nicht überwinden zu können schien. Sein Begleiter war ein Jüngling, wahrscheinlich sein Sohn.

„Ulrich!“ rief sie, „ich glaube, Du bekommst sogleich indianische Kundschaft!“

„Das kann wohl sein,“ sagte der junge Arzt, ebenfalls aus dem Fenster blickend. „Ja, es ist schon so: die beiden Rothhäute wollen zu mir. Nun, sie sehen ja ganz anständig aus.“

Das war auch wirklich der Fall. Die beiden civilisirten Indianer waren recht gut gekleidet, so wie die Trapper des Westens. Jetzt hielten sie an, saßen von den Pferden ab, banden diese an den Lattenzaun, welcher das Vorgärtchen umgab, und traten in's Haus. Gleich darauf befanden sie sich im Sprechzimmer des Arztes.

„Ihr seid der kluge Medizinmann, der Blinde sehend zu machen versteht,“ begann der ältere Indianer in ganz gutem Englisch. „Der alte Jones ist mein Freund und Schwager, er hat vor vielen Jahren meine Schwester geheirathet. Ihr habt ihn wunderbar geheilt. So bitte ich Euch, helft nun auch mir. Mein linkes Auge schmerzt fürchterlich seit zwei Stunden. In unseren Wigwams weiß Niemand Rath.“

Der Arzt schob einen Stuhl zum Fenster und hieß den Patienten sich darauf setzen. Dann nahm er behutsam die Binde von dem entzündeten schmerzenden Auge. Zuerst vermochte auch er die Ursache der Erkrankung nicht zu erkennen. Als er aber eine scharfe, stark vergrößernde Lupe zu Hilfe nahm, entdeckte er die Ursache sofort. Es war ein winziges Insekt, ein sogenannter „Sandhüpfer,“ in's Auge des Indianers gerathen und verursachte die heftigen Schmerzen. Das Thierchen hatte sich an der Pupille festgekrallt oder darin eingebohrt und vermochte sich anscheinend trotz aller Anstrengungen, die es machte, nicht wieder loszuarbeiten.

Der Indianer ächzte vor Schmerzen.

„Sogleich will ich das Uebel beseitigen,“ sagte Doktor Becker tröstend.

Er nahm eine medizinische Flüssigkeit und bestrich damit sanft mittelst eines kleinen weichen Pinsels die Pupille des erkrankten Auges. Das Mittel half fast augenblicklich. Denn das winzige Thierchen, so empfindlich berührt, machte eine verzweifelte Anstrengung, riß sich plötzlich los und war im nächsten Moment spurlos verschwunden. Der Indianer empfand sogleich mit Behagen Linderung seiner Schmerzen.

„Das wäre besorgt,“ sagte der Arzt. „Morgen früh wird Euer Auge wieder gesund sein.“

Die beiden Rothhäute, Vater und Sohn, schauten erstaunt den Doktor an, der nach ihrer Meinung nur durch Zauber so geschwind die erwünschte Heilung bewirkt haben konnte.

Der Indianer stand auf, brachte bedächtig ein Ledersäckchen voll Silberdollars zum Vorschein und überreichte es mit dankbarem Blick dem Arzte. Dieser öffnete das Säckchen, entnahm demselben zwei Dollars und gab das Uebrige zurück. „Zwei Dollars sind genug,“ sagte er. „Für eine so einfache Hilfeleistung beanspruche ich nicht mehr.“

Ebenso erstaunt, wie über die ihnen unbegreifliche Geschicklichkeit, schienen die Indianer über die Uneigennützigkeit des deutschen Arztes zu sein. Ein Yankeedoktor hätte sicherlich anders gehandelt und keinen Dollar zurückgewiesen, das dachten sie wohl. Einige Dankesworte murmelten sie noch und verließen dann das Zimmer. Wenige Minuten nachher ritten sie wieder ihrem Dorfe zu.

* * *

So warm und schön der Sommer in Dakota ist, so rauh, kalt und grimmig ist dort der Winter. Wenn von Norden her über die ungeheueren Ebenen der eiskalte Sturmwind herunterbraust, Schneemassen vor sich her treibend, so wüthet er so entsetzlich, daß man sich kaum einen richtigen Begriff davon machen kann. Nur in den weiten Steppen Sibiriens und in der großen Tartarei kennt man Aehnliches.

Ein solcher Schneesturm heißt in Dakota ein „Blizzard.“

Der Wind ist so heftig, daß nur festgebaute Häuser und starke Bäume ihm zu widerstehen vermögen. Eisenbahnwagen wirft er aus dem Geleise, beladene Frachtwagen stürzt er um. Menschen und Thiere schmettert er mit furchtbarer Gewalt nieder in den Schnee, wo sie dann erfrieren.

Droht ein Blizzard, so sucht dort zu Lande Jeder schleunigst sich nach einem schützenden Obdach zu retten. Zuweilen bricht aber dieser gefährliche Nordorkan so plötzlich los, daß manche sich im Freien aufhaltende Leute ihm nicht mehr zu entrinnen vermögen. Vor wenigen Jahren erst ist es in Dakota vorgekommen, daß Schaaren von Schulkindern, die auf dem einige englische Meilen langen Wege vom Schulhause bis zu den Wohnungen ihrer Eltern von einem Blizzard überrascht wurden, sämmtlich umkamen. Man fand nachher die jungen Leichen, zu Haufen zusammengewirbelt, im Schnee. Fast alljährlich fordert der Blizzard auf solche Art seine Opfer. Rinder kommen oft hundertweise dabei um.

Es war im Januar und sehr kalt, das Thermometer zeigte achtzehn Grad Celsius Kälte an, dabei aber war der Himmel blau und die Luft still — ein prächtiges Wetter für Schlittenfahrten, wenn man nur Pelze genug hatte, um sich warm und behaglich darin einzuhüllen.

Eines Vormittags fuhr mit klingendem Schellengeläut ein Schlitten vor Doktor Beckers Thür. Aus dem Gefährt stieg der in Pelz gehüllte Farmer Ingraham und ging in's Haus.

Er hatte zwei kleine Kinder, welche erkrankt waren und die der deutsche Arzt seit einiger Zeit behandelte.

„Doktor, es ist in letzter Nacht wieder schlimmer geworden mit meinen Kleinen,“ sagte er. „Meine Frau ist deswegen in großer Angst. Ich muß Sie bitten, gleich mit mir zu fahren.“

„Gerne, Sir,“ versetzte Becker und erkundigte sich dann eingehend nach dem Zustand der kleinen Patienten, um darnach zweckmäßige Arzneimittel auswählen und mitnehmen zu können.

Er hüllte sich in seine Pelze, setzte eine Pelzmütze auf, welche auch die Ohren schützte vor der Kälte, nahm Abschied von seiner Frau und stieg draußen in den bequemen Schlitten zu dem Farmer. Geschwind glitten sie durch die Hauptstraße von Jamestown und dann hinaus über die schimmernde, weite, schneebedeckte Prairie nach nordwestlicher Richtung.

Ingrahams Farm lag etwa zehn englische Meilen von dem Städtchen entfernt. Die Strecke wurde in sehr kurzer Zeit zurückgelegt. Der Arzt fand den Zustand der Kinder nicht besorgnißerregend. Er beruhigte Frau Ingraham und gab ihr die nöthigen Weisungen in Betreff der Anwendung des Arzneimittels, welches er mitgebracht hatte. Darauf speiste er mit dem Farmer auf dessen dringende Einladung zu Mittag. Dann wollte er nach Hause. Ingraham hatte befohlen, ein anderes Pferd vor den Schlitten zu schirren. Er wollte selbst den Doktor zurückbringen nach der Stadt. Da kam der Knecht, ein ältlicher Mann, herein und flüsterte ihm zu, daß er befürchte, das bisher so schöne Wetter werde sich bald ändern. Es sei ein verdächtiger grauer Wolkenstreifen am nördlichen Horizont zu sehen.

Der Farmer machte ein besorgtes Gesicht und ging zu einem Barometer hin, welches an der Wand des Zimmers hing. Nachdem er einen Blick darauf geworfen, sagte er zu dem Arzt: „Sir, ich glaube, es wird am besten sein, Sie bleiben vorläufig hier.“

„Warum?“ fragte Doktor Becker.

„Weil, wenn nicht Alles trügt, ein Unwetter im Anzuge ist.“

„Ist das Barometer gefallen?“

„Ganz bedeutend und auffallend rasch.“

Becker schaute aus dem Fenster.

„Der Himmel ist doch noch klar,“ sagte er.

„Ja, über uns. Aber im Norden ist wolkiger Dunst. Diese Nordstürme kommen uns hier gewöhnlich blitzschnell über den Hals. Sie wissen das nicht, denn wir haben in diesem Winter noch keinen richtigen Blizzard gehabt.“

„Ich muß aber nothwendig nach Hause,“ sagte Doktor Becker, „denn ich habe in der Stadt Patienten, die meiner Hilfe auch dringend bedürfen.“

„Dann ist es etwas Anderes, Doktor. Wenn es durchaus nöthig ist —“

„Ja, es muß sein. Wir kommen wohl mit Ihrem frischen Pferde noch vor Ausbruch des Unwetters nach der Stadt.“

„Wollen das Beste hoffen, Doktor! Will's zu meiner Frau sagen, daß ich, falls es stürmisch würde, die Nacht über in Jamestown bleiben werde, so daß sie sich nicht zu beunruhigen braucht, wenn ich heute nicht heimkehre.“ —

So fuhren die Beiden denn ab, zuerst an einigen benachbarten Farmen vorbei, dann über die offene Prairie nach Südosten zu, und rasch legten sie die erste Hälfte des Weges zurück.

Zuweilen schaute der Farmer besorgt nach Norden. Immer unheilverkündender thürmte sich dort eine dunkelgraue Nebelwand empor, die fast schon den Zenith erreichte. Er peitschte das Pferd zu noch rascherem Laufe, so daß es trotz der heftigen Kälte schäumte und den Athem in dicken Dampfstrahlen durch die Nüstern blies.

Es war merkwürdig still in der Natur, kein lebendes Wesen ringsum zu erblicken im meilenweiten Umkreis bis zum Horizont. Die Raben, Krähen und anderen Vögel, welche im Winter die Schneedecke der Prairie beleben, hatten sich alle anscheinend verkrochen in instinktiver Vorahnung des kommenden Unheils.

Da erscholl plötzlich von Norden her donnerndes, tosendes Geräusch, wie von einer fernen furchtbaren Brandung. Das Pferd vor dem Schlitten wieherte angstvoll.

„Der Blizzard!“ schrie Ingraham erschrocken. „Gleich kommt das höllische Wetter über uns!“

Und es kam nach einer Minute. Mit einer ungeheueren Woge von Schnee brauste der Orkan über die Prairie, Alles vor sich hertreibend oder niederwerfend. Da war kein Standhalten möglich. Das Pferd sprang zur Seite und raste dann mit dem Schlitten nach Süden, mitten in der Schneewolke, mitten im heulenden Orkan.

Der Farmer mußte es wohl geschehen lassen, denn die Richtung nach Südosten beizubehalten, wäre ganz unmöglich gewesen, der Schlitten wäre umgeworfen worden.

Und grimmigste Eiseskälte, wie direkt vom Nordpol, brachte der Blizzard mit, eine Kälte, welche durch die dicken Pelze und sonstige Winterkleidung der beiden Männer bis auf die Haut drang.

Man konnte nur wenige Schritte weit sehen, da der feine Schnee dicht die Luft erfüllte. Und auch die Gesichter der beiden Schlitteninsassen und das unglückliche Pferd peitschte er wie Eisnadeln. Es war ein sehr schmerzhaftes Gefühl.

Die rasende Fahrt dauerte nur wenige Minuten, denn plötzlich stürzte das Pferd röchelnd im Schnee nieder. Es war gegen einen abgebrochenen und am Boden liegenden Telegraphenpfahl gerannt, in dessen Drähten es sich verwickelte und hatte anscheinend beide Vorderbeine gebrochen. Doch war gar keine Zeit übrig, das Unheil näher zu untersuchen. Das unglückliche Thier mußte seinem Schicksal überlassen werden.

Das Geheul der tosenden Windsbraut war so gewaltig, daß Ingraham, um verstanden zu werden, sich dicht an den Doktor klammern und ihm in's Ohr schreien mußte: „Wir müssen den Schlitten verlassen! Wir sind hier am Geleise der Pacificbahn! Ich weiß ungefähr wo! Ein Stationsgebäude ist nicht weit von hier! Dorthin müssen wir kriechen, am Geleise entlang, um unser Leben zu retten!“

„Wär's nicht besser,“ schrie der Doktor, und die Zähne klapperten ihm dabei vor Frost, „hier im Schlitten unter den Pelzdecken zu bleiben?“

„Nein, Sir, wir müssen ein schützendes Obdach suchen, sonst erfrieren wir hier! Die Kälte wird immer grimmiger!“

Dagegen war nichts einzuwenden. Die Kälte nahm in der That gewaltig zu; sie mochte wohl schon 25 Grad Celsius übersteigen. Niemals zuvor in seinem Leben hatte Doktor Becker die Wirkung der Kälte so empfunden. Der feuchte Athem gefror, so wie er aus dem Munde kam, und überzog die Bärte der beiden Männer mit Eis. Auf ihren Gesichtern bildeten sich Eiskrusten; besonders schmerzhaft war dies für die Augen, die sie jeden Augenblick reiben mußten, um nur noch einigermaßen sehen zu können.

Als die Beiden aus dem Schlitten steigen wollten, fanden sie das auch schwierig, denn es war unmöglich, sich aufrecht zu erhalten. Der wüthende Orkan erfaßte sie sogleich und warf sie zu Boden.

„Vorwärts, Doktor!“ schrie der Farmer. „Es gilt unser Leben!“

Und er kroch am Geleise des Bahnkörpers entlang nach Westen. Die Schienen waren streckenweise zu sehen, denn der Sturmwind hatte den Schnee davon weggefegt. Freilich schüttete er dann zuweilen auch ganze Massen von Schnee wieder darüber hin.

Doktor Becker kroch hinterher, immer sich an die Schienen klammernd. Diese Fortbewegung war höchst anstrengend für Beide in ihrer schweren Pelzkleidung. Dabei durchkältete der furchtbare eisige Wind sie immer mehr.

Nach einer Viertelstunde ermattete der Deutsche zuerst.

„Ich kann nicht weiter!“ stöhnte er.

„Muth, Doktor! Es sind nur noch einige hundert Schritte bis zur Station!“

Noch fünf Minuten vergingen.

„Ich kann nicht mehr!“ ächzte der Arzt. „Ich bin ganz starr und steif!“

Ingraham hörte ihn nicht. Das Geheul des Orkans übertoste jeden Laut. Als er nach einer kleinen Weile wieder einmal die Schnee- und Eiskruste aus den Augen rieb und sich umschaute, gewahrte er seinen Begleiter nicht mehr hinter sich.

„Er hat nicht mehr weiter können,“ dachte er. „Der arme Kerl! Umkehren, um ihn zu suchen, wäre auch für mich sicherer Tod, denn ich bin auch fast gänzlich erschöpft. Erreiche ich lebend die Station, so sende ich ihm Leute zu Hilfe!“

Und er kroch wieder vorwärts. Endlich sah er durch den Wirbelschnee die Station seitwärts von sich, ein starkes, geräumiges Holzgebäude, das einigermaßen vor dem Nordsturm geschützt war, weil es vor einer Hügelschwellung des Prairiebodens sich befand. Hier raste deshalb der Orkan nicht ganz so fürchterlich. Ingraham konnte sich aufrichten. Er stieg schwerfällig auf den Bahnsteig und taumelte gegen die Thüre des Hauses.

* * *

Im Wartezimmer des Stationsgebäudes saßen zehn Leute beisammen, die theils zur Station gehörten, theils dort rechtzeitig vor den Schrecknissen des Blizzards Zuflucht gesucht und gefunden hatten. Ein mächtiges Feuer, von riesigen Holzscheiten genährt, prasselte im Kamin. Entfernte man sich aber nur wenige Schritte von der Gluth, so spürte man doch sogleich, wie die entsetzliche Kälte, welche der Nordsturm brachte, in's Haus drang.

Einige Bahnarbeiter saßen beim Feuer und rauchten ihre Pfeifen. Sie hatten ja nichts zu thun. Wegen Schneeverwehungen stockte der Bahnverkehr doch vorläufig völlig. Dann war der Stationsbeamte da, und auch dessen Frau, ferner der alte Trapper Jones, der schweigsam abseits saß. Der Stationsbeamte trat zum Fenster und hauchte so lange auf eine der dickgefrorenen Scheiben, bis er durch eine kleine klare Stelle blicken konnte auf ein draußen befestigtes Thermometer. „27½ Grad Kälte,“ sagte er. „Ich kalkulire, am Nordpol kann's zu dieser Zeit nicht viel schlimmer sein!“

Fürchterlich erschütterte im selben Augenblick der Sturmwind das Haus, so daß die Dachbalken knackten und knarrten.

„Himmel!“ rief die Frau, „ich glaube das Haus fällt um!“

„Es hat wohl keine Noth,“ sprach tröstend ihr Mann. „Das Gebäude ist sehr fest. Es hat schon früher einmal einen solchen Blizzard recht gut ausgehalten.“

In diesem Augenblicke flog mit einem Krach die Thüre auf, und herein taumelte der Farmer Ingraham, über und über, auch das Gesicht, mit einer Schnee- und Eiskruste bedeckt.

„Ich bin Ingraham von der Farm am Hickorybach!“ keuchte er. „Mit Mühe habe ich mich hierher gerettet. Leute, ich bitte Euch, eilt schnell dem deutschen Doktor von Jamestown zu Hilfe! Er liegt drei- bis vierhundert Schritte östlich von hier auf dem Bahngeleise!“

Und ganz erschöpft sank er nieder. Mehrere Leute bemühten sich gleich geschäftig um ihn.

„Ich darf meinen Posten nicht verlassen,“ sagte der Stationsbeamte. „Auch würde meine Frau das nicht erlauben —“

„Nein, gewiß nicht, Charles!“ schrie die Frau.

Er wandte sich an die Bahnarbeiter: „Ihr da aber, als kräftige Männer, könntet das Rettungswerk wohl versuchen.“

„Fällt uns gar nicht ein!“ rief Einer. „Bei solchem Wetter gehen wir nicht auf die Prairie hinaus. Und wenn der Präsident der Vereinigten Staaten selber draußen läge, wir würden ihn liegen lassen! Jeder ist sich selber der Nächste.“

„Jawohl!“ bestätigten die Anderen. „Wer ein gutes Dach über dem Kopfe hat, der rennt nicht in den Blizzard hinaus. Jeder ist sich selbst der Nächste!“

Der alte Trapper hatte sich erhoben.

„Jones, was wollt Ihr?“

„Ich will den Doktor hereinholen,“ antwortete der Alte einfach. „Als ich erblindet war, hat er mir das Augenlicht wieder verschafft. Ich helfe gern jedem Menschen in der Noth, ganz besonders aber dem deutschen Doktor.“

„Kalkulire aber, Ihr seid nicht mehr kräftig genug, um der Wuth des Schneesturmes und der furchtbaren Kälte draußen zu trotzen.“

„Will's aber doch wenigstens versuchen!“

Und Jones ging hinaus. Der Stationsbeamte begleitete ihn bis zur Thüre und sah ihm nach, wie er sich auf die verschneiten Schienen warf und mühsam nach Osten zu die Bahn entlang kroch. Kopfschüttelnd murmelte er: „Glaube nicht, daß der Alte das Wagestück fertig bringt! Vielleicht geräth er dadurch selbst in's Verderben!“

„Thüre zu!“ brüllten die Bahnarbeiter.

Der brave Mann trat zurück in's Zimmer und lief frostbebend sogleich zum Feuer hin.

Fünf Minuten vergingen. Da wurde abermals die Thüre geöffnet und herein kamen zwei von Schnee und Eis starrende Indianer, Vater und Sohn, Beide sehr zweckmäßig in eng anschließende Pelzkleidung gehüllt. Mit ihnen kam ein kleiner, häßlicher, struppiger Hund, der eifrig den Schnee von seinem zottigen Fell schüttelte. Es waren die beiden Rothhäute, welche wir schon zu Anfang unserer Erzählung kennen gelernt haben.

„Ist mein Schwager Jones hier?“ fragte, sich umblickend, der indianische Herkules. „Meine Schwester ist in Sorge um ihn; sie bat uns, hier nachzusehen.“

„Wie seid ihr Beiden denn durch den höllischen Blizzard gekommen?“

„O, wir machen uns nicht so viel aus Sturm und Kälte, wie die weißen Männer! Wir hatten ja den Wind auf dem Rücken, und da sind wir auf unseren Schneeschuhen gleichsam hergeflogen wie Eisvögel. — Also Jones ist nicht hier?“

„Er war vor wenigen Minuten hier, ist aber fortgekrochen, um den deutschen Doktor zu suchen. Der liegt — ob noch lebend oder todt, wissen wir nicht — einige hundert Schritt von hier auf dem Schienengeleise.“

„Der Doktor ist ein guter Mann,“ sagte der Indianer. „Ich schulde ihm Dank, und er nahm damals nur zwei Dollars.“

Dann rief er seinem Sohne ein paar Worte zu, und Beide eilten hinaus, mit ihnen der kleine zottige Hund.

Der Stationsvorsteher sah ihnen nach. Sie warfen sich auf die Schienen und krochen schnell und mit Schlangengewandtheit in das fürchterliche Schneetreiben hinein.

„Jetzt ist wohl einige Aussicht auf Rettung vorhanden, sowohl für den alten Trapper, wie auch für den deutschen Doktor, falls dieser noch nicht erfroren ist,“ sagte der Stationsvorsteher. „Ja, diese Rothhäute! Selbst in solchem schrecklichen Blizzard wissen sie sich noch zu helfen. Man hat nie davon gehört, daß einer von ihnen in einem Schneesturm um's Leben gekommen ist!“ —

Nach kurzer Zeit kehrte der junge Indianer zurück mit dem alten Trapper, den er hinter sich her schleppte. Der alte Mann war fast erstarr.

Jones hatte nur ungefähr zweihundert Schritte vorwärts kriechen können, dann hatte der Sturmwind eine ungeheure über die Prairie rollende Schneewoge über ihn geworfen, aus welcher er sich nicht herauszuarbeiten vermochte. Mit Hilfe des Hundes hatten die Indianer ihn entdeckt und rasch aus seinem Schneegrabe befreit.

Der ältere Indianer war dann weiter gekrochen mit dem Hunde, um den Doktor zu suchen. In der That kam er bald mit dem völlig Erstarrten an, der schon bewußtlos war. Der halb Erfrorene wurde auf Wolldecken gelegt und die Indianer rieben ihn mit sachkundigem Eifer und verstanden es richtig, den Deutschen aus der Erstarrung wieder zum Leben zu erwecken. Gerade zur rechten Zeit waren sie gekommen. Vielleicht einige Minuten nachher wäre es zu spät gewesen! —

Und der fürchterliche Schneesturm tobte noch immer fort. Doch in Sicherheit befanden sich nun die Geretteten im Stationsgebäude der Pacificbahn. Als nach vielen Stunden der Blizzard endlich ausgewüthet hatte und zugleich auch die strenge Kälte etwas nachließ, konnten sie nach Hause zurückkehren.

In der Folgezeit verband den deutschen Arzt mit seinen wackeren indianischen Rettern immer die herzlichste Freundschaft. —

Sehr viel Schaden hatte der gewaltige Nordsturm in Dakota angerichtet, Hunderte von Telegraphenpfählen umgeworfen, Häuser zerstört und Bäume entwurzelt. Auch einige Menschen waren dabei um's Leben gekommen. Das des Doktors in Jamestown war nicht beschädigt worden; nur den Lattenzaun des Vorgärtchens hatte der Wind weggeblasen. Seine Frau hatte sehr viel Angst um ihn gehabt. Wie froh war sie, als er gesund wieder kam!

Das aber hat sie sich fest vorgenommen: droht ein Blizzard, darf er ihr nicht wieder aus dem Hause.

Lope de Vega, der große spanische Dichter, hatte zur Zeit, da er auf der Höhe seines Ruhmes stand, einen armen Greis, den er vom Hungertode errettet, als Schreiber in seine Dienste genommen. Mit der Herausgabe der ersten Sammlung seiner Werke beschäftigt, diktirte er eines Tages dem Alten die Vorrede, die mit folgenden Worten beginnt: „Ich übergebe dem Publikum mit Freude und Stolz diese Werke. Die Prophezeiungen meiner Feinde, daß ich die Verachtung aller Bessergesinnten verdiene, daß ich schmählich zu Grunde gehen werde, sind nicht an mir, sondern nur an ihnen erfüllt worden. All diese elenden Verläumder, all diese neidischen Streber sind verschollen und auch Rueda, dieser gemeine Ränkeschmied, dieser niederträchtige —“ Als Lope de Vega so weit gelangt war, fiel ihm der jammervolle, gebrochene Ton auf, mit dem der Schreiber das Wort „nie — der — träch — tige“ wiederholte, und als er sich nach ihm umblickte, sah er bestürzt, wie der Alte leichenblaß, mit krampfhaft verzerrtem Gesicht in dem Stuhle zusammenbrach. Er eilte auf ihn zu, schleppte ihn nach dem Bette, aber alles Mühen war vergebens — den Schreiber hatte der Schlag gerührt. Einige Tage später erfuhr Lope de Vega, daß der Greis kein anderer war, als der eifrigste jener Feinde, die ihn einst verfolgt hatten — Rueda.

Aechter
Deutscher Rauchtabak
fabrizirt von der Firma
G. W. Gail & Ax,
Baltimore, Md.
„Schwarzer Reiter“, „Mercur No. 6“, „Siegel Canaster No. 2 und 0“, Grüner Portorico etc. sind den Liebhabern einer Pfeife deutschen Tabaks bestens empfohlen.

Jedes ¼ Pfund Packet enthält eine Karte und für 30 solcher Karten erhält man eine ächte **Deutsche Pfeife** wie hier abgebildet.

Die Fabrik ist jederzeit bereit, auf Anfrage hin, nächste Bezugsquelle anzugeben.

Die magische
Taschen-Lampe.

Man drückt auf den Knopf, sie öffnet und entzündet sich.

„Hol's der Henker!“ ist der vielgebrauchte Ausruf der Menschen, wenn sie jeden Streichholzbehälter leer finden. Hat man je gesehen, daß nur ein Behälter zur Zeit leer ist? Einer leer, alle leer — das ist die Regel und zu großem Dank verpflichtet sind wir Dem, der ein so nützliches Ding erfand wie eine **Westentaschenlampe.**

Die Idee ist vollständig ausgeführt; die Magische Taschenlampe ist genau was der Name angiebt — eine vollkommene und vollständige kleine Lampe — eingeschlossen in ein niedliches und starkes Nickel-Gehäuse, welche in Jedermann's Westentasche getragen werden kann. Sie ist kaum so groß als ein gewöhnliches Zündholzdüschen und **entzündet sich selbst.** Indem man auf einen Knopf drückt, fliegt der Deckel auf und der Docht wird im selben Augenblick durch einen Perkussionsfunken entzündet. Letzteres geschieht so oft, wie der Knopf gedrückt wird.

Das Licht wird erhalten durch einen kleinen runden Docht, welcher in mit Oel getränkte Baumwolle im Innern der Lampe gewickelt ist. Es kann kein Oel herausfließen, da die Baumwolle nur damit getränkt ist, aber der Docht absorbirt genug um die kleine Lampe **eine Stunde lang** brennen zu lassen. **Das Oel ist geruchlos** und es wird genug mit der Lampe geschickt, um für mehrere Monate auszureichen.

Habt Ihr jemals ein Streichholz angezündet und nach dem Gebrauch nach einem Kohlenofen oder dergl. gesucht um das gebrauchte Zündholz hineinzuwerfen? So etwas passirt nicht bei der Taschenlampe; wenn gebraucht, bläst man sie aus, schließt den Deckel und steckt sie in die Tasche. Wenn wieder gebraucht, drückt man den Knopf und siehe! Sie öffnet sich und brennt augenblicklich!

Als **Cigarren-Anzünder** ist sie unübertrefflich; aber die Lampe ist mehr als dieses; sie kann gebraucht werden, andere Lampen oder das Gas anzuzünden, oder um herumzutuschen, wenn ein Licht schnell, aber nur für den Augenblick gebraucht wird; Abends beim Zubettgehen, oder Nachts beim zeitweiligen Aufstehen.

Sie ist die Gesellschafterin der Hausfrau und die Freude des Junggesellen und jeden Rauchers.

Preis für Lampe nebst Zubehör { 1 Magische Taschenlampe, 1 Flasche Oel, 1000 Extra Lichtentzünder, 1 Heber z. Füllen d. Lmp. } $1.00 an irgend eine Adresse versandt.

J. P. WINDOLPH,
Grand Island, Neb.

Mehl- & Futterhandlung
—von—
Adam Krombach.

Alle Sorten Weizen-, Roggen- Corn- und Buchweizen-Mehl, Kleie, Schrot usw.

Alle Arten frischen Garten-Samen!

Patent-Hühnerfutter!

— Geht nach dem —
Cash Meat Market
von **MEIER & SCHIMMER,**
der anerkannt beste Platz um alle Sorten frisches und geräuchertes Fleisch einzukaufen. Ebenso die beste Wurst, Fisch 2c. Reelle Bedienung. 81
Ecke 3. u. Spruce Str.

H. A. Koenig, Präs. Wm. Hagge, Vize-Präs.
G. A. Mohrenstecher, Kassirer.
W. A. Geddes, Hülfs-Kassirer.
CITIZENS
National Bank,
—Nachfolger der:—
Staats Central Bank von Nebraska,
Grand Island, Nebraska.
Thut ein allgemeines Bankgeschäft.—Collektionen eine Spezialität; dieselben werden prompt besorgt bei mäßigen Gebühren

---

Dr. D. A. Finch,
Zahn-Arzt.
Office: 117 W. Dritte Straße.
Officestunden:
9—12 Vormittags, 2—5 Nachmittags. 01

—Geht nach—
Claus Eggers' Saloon,
"THE ARK,"
und Ihr werdet ein frisches Glas Bier, vorzüglichen Whiskey, sowie feine Weine und Liquöre und auch die besten Cigarren erhalten.
Vorzüglichen Lunch
jeden Tag. 61

Kauft Euere
Schulbücher, Schreibmaterialien
und Tapeten
—in:—
Mullin' Buch-Handlung.
Die besten Waaren und niedrigsten Preise in der Stadt.